



BLOOD ON THE ROAD

Fultons Arbeit: Kein Erinnerungsfoto, sondern Bewußtseinsbeschreibung Foto: Galerie Winter

Der Blick des Wanderers

Fotografien von Hamish Fulton in der Wiener Galerie Hubert Winter

Wien – Sich zu Fuß von einem Ort zum anderen zu begeben, die natürlichste Art der Fortbewegung, ist für Angehörige westlicher Industrienationen eher zur Ausnahme geworden.

Als „Wandern“ gehört Gehen zu den beliebtesten Freizeitbeschäftigungen, ist ein Ausgleichssport und seit der Romantik auch eine Ideologie. Wer wandert, erlebt die Natur

direkt, spürt den Boden unter seinen Füßen, Sonne und Regen auf seiner Haut.

Zeit und Raum werden anders erlebt, man wandert um des Wanderns willen, der Weg ist das eigentliche Ziel.

Hamish Fulton, 1946 in Kent, Großbritannien geboren, wurde als Weggefährte Richard Longs bekannt, mit dem er ausgedehnte Fußmärsche in Alaska, Bolivien, Indien, Nepal und Mexiko unternahm.

Wie Richard Long widmete sich Fulton den Phänomenen der Zeit und der Entfernung sowie der Erfahrung der Natur. Während Long als Ergebnis seiner Wanderungen Fußbodenskulpturen herstellt, lehnt Hamish Fulton dies ab.

„Meine Arbeit handelt von der Erfahrung des Wanderns. Eine Wanderung hat ihr eigenes Leben. Es ist nicht notwendig, es zu Kunst zu machen“, schreibt Fulton 1980. Die Fotos, die Fulton bei seinen Wanderungen macht und die er dann mit einem Text versehen, gerahmt ausstellt, haben keinen dokumentarischen Charakter im Sinne von Erinnerungsfotos oder Reisebeschreibungen.

Sie sollen einen Bewußtseinszustand vermitteln und bedienen sich dazu konventionalisierter Kunstformen. Ein typisches Beispiel ist die bei Winter gezeigte Fotografie *Blood On The Road – eine zwanzigeinhalbtägige Straßenwanderung über eine Strecke von 560 Meilen von Küste zu Küste durch Spanien und Portugal vom Atlantischen Ozean zum Mittelmeer Anfang 1989.*

Der Bildausschnitt zeigt eine Landschaft mit mediterraner Vegetation, eine schnurgerade Asphaltstraße zieht den Blick in den Raum. Der Fluchtpunkt liegt exakt in der Bildmitte, der Betrachter wird frontal mit der Situation konfrontiert. Die einzige Irritation entsteht durch den Blutfleck auf der Straße und den daneben achtlos liegengelassenen Hund. Die Weite und Leere der Landschaft wird zum Symbol für die unberührte Natur. Das tote Tier macht uns die Absurdität des menschlichen Verhaltens bewußt, das die Natur zerstört und Tiere sinnlos vernichtet.

Galerie Hubert Winter, Sonnenselgasse 8, bis 12. Mai
Peter Nesweda